

Thomas Hauser

Die Retter vom Jakobshorn

Sie sind die stillen Helden der Berge. Sie riskieren auch mal ihr Leben für ihre Gäste. Sie sind ruhig und gelassen. Doch, wenn es drauf ankommt, blitzschnell und effizient. Ein Besuch bei der Bergrettung von Davos.

Ein Ruck, ein leichtes Zittern erschüttert die Gondel. Sie setzt sich in Bewegung, zügig zieht der Talgrund unter mir vorbei. Ungeputzte Münder, Gummibärchengeruch, Restalkoholfahnen. Junge Menschen verströmen ihre morgendlichen Duftmarken. Servicepersonal und Bahnangestellte fahren mit der ersten Bahn aufs Jakobshorn, treten ihren Dienst an. Sie sind trotz der Frühe ausgelassen und plaudern über das Wetter. Wann gibt's nun endlich wieder Schnee? Der Koch muss niesen – «Hier kommt er!» – Gelächter, Uela, gimme five. Ich bin froh, dass wir oben ankommen, 1000 Meter über Davos.

Die Menschen, mit denen ich hier oben zu tun habe, sind nüchtern und haben einen klaren Kopf: Die Pistenretter gewähren mir heute Einblick in ihr Schaffen. Echte Kerle, Bergmenschen, eckig und kantig. Vier Männer gehören zum Team. Männer, die beim Ovomaltine trinken die Augen zukneifen. Dabei springt ein Fächer von Wetter gegerbten Krähenfüssen auf. Wie von unsichtbaren Federn gezogen. Und Miriam, die einzige Bergretterin. Eine Frau, die sich zu behaupten weiss. Sofort vertraue ich diesen Menschen. Wenn, dann will ich von ihnen gerettet werden. Doch sie behandeln mich gleich wie einer von ihnen. Auch ich bin heute ein Retter, wenigstens für einige Stunden.

Unsere Basis ist zuoberst auf dem Jakobshorn, wie ein Tower auf dem Flughafen erscheint die Rettungszentrale. Und sie bietet ebenso eine gute Rundschau auf die Pisten, wo bald die ersten Snowboarder im nahen Funpark ihre Flugversuche unternehmen. Der Blick durch das Fernrohr blendet, ich sehe nur weiss, dutzendfach verstärkt.

Auftritt des Chefs, Vali. Er muss sich nicht um Autorität bemühen. «Hä, Isler, guata Morga. Hesch vill z'schriba?», frotzelt er gutgelaunt in breitem Bündnerdeutsch. Die Pistenretter rapportieren etwas angestrengt ihre gestrigen Transporte, wie die Versorgung der Verunfallten genannt wird. Vom Spital sind deren Diagnosen eingetroffen und, wohl wichtiger, deren Adressen. Für die Rechnungsstellung: 270 Franken kostet die begleitete Schlittenfahrt. Kurz vor neun, gerade will ich in mein erstes Marmeladenbrötchen beißen. Doch bevor ich realisiere, was los ist, geht ein Ruck durch die Mannschaft: «Lawinenabgang unter der Guggelbahn, drei bis vier Verschüttete», alarmiert der Chef. Mit Tempo, jeder Handgriff sitzt, ist das Team innert Kürze im Einsatz. Nur bei mir scheint sich nervöse Hektik breit zu machen: Wo sind meine Skistöcke, warum lässt sich mein LVS (Lawinenverschüttetensuchgerät) nicht einschalten, brauche ich meine Mütze wirklich?

Doch dann gleiten wir durch den Hang, die immer nervöser piepsenden LVS in der Hand, der angezeigte Abstand zu den Verschütteten verringert sich. Wie eine Maschine buddelt Miriam den ersten Verschütteten frei, noch bevor ich die Sondierstange zusammenschraubt habe. Eilig ortet sie das nächste Opfer. Ich komme überhaupt nicht nach, stehe mir selber und dann auch Miriam im Weg. Ich will doch helfen und nicht behindern. Ich bin erregt, nervös, schwitze. Endlich, meine Sondierstange stösst auf nachgiebigen Widerstand. Schnell beginne ich zu schaufeln - zu schnell. Die kalte Luft sticht wie Nadeln in den Lungen. Meine Bewegungen und mein Zeitempfinden driften auseinander. Das letzte Mal habe ich in Acapulco so empfunden, heftig kämpfte ich dort gegen die Meeresströmung an. Und entfernte mich dennoch rasant vom Ufer. Endlich zeigt sich etwas Dunkles im Schnee. Ich greife danach, kriege es zu fassen und hoch damit. Der alte Militärrucksack ist gerettet, der letzte der insgesamt sechs Verschütteten. Dank mir. Erleichterung,

Aufatmen, ein Jauchzer sucht sich den Weg ins Freie. Vali lächelt nachsichtig: «Ihr schaut ja aus wie dampfende Kutschenrosse.» Ja, geschwitzt haben wir alle. Denn die Zeit drängt, entscheidet über Tod oder Leben, schnell muss es gehen. Obwohl es nur eine Übung war, wird mir klar: Aus mir wird wohl nie ein professioneller Retter. Und ich dachte, ich sei belastbar, cool, ein ganzer Mann halt.

Doch Vali ist sehr zufrieden mit uns, wieder an der Wärme, beim Debriefing. Um 08.55 Uhr ging der Alarm los, sieben Minuten später wurde der erste, rund 25 Minuten später der letzte Verschüttete gerettet. Das hätte im Ernstfall knapp gereicht, um alle mehr oder weniger lebendig zu bergen. Doch für eine solche «diemigtalmässige» Übung waren wir schnell. Das Team funktionierte. Verbesserungsmöglichkeiten werden bekundet, Fehler eingestanden: offen, sachlich, ehrlich. Endlich kann ich jetzt auch mein Brötchen geniessen. Und erschüttern kann mich nun wohl gar nichts mehr.

Kurz darauf erneuter Alarm – ein Verunfallter im Funpark, Rückenverletzung. Und tatsächlich bin ich viel gelassener als beim ersten Einsatz. Überlegt und sicher machen wir den Schlitten parat, packen die Vakuummatratze und sind innert Kürze bei der Unfallstelle. Ein Elfjähriger, Vali sein Name, liegt rücklings am Boden. Er zittert und stöhnt. Die Hüfte schmerzt, bewegen kann er sich nicht. Miriam versorgt ihn ruhig und bestimmt, weist uns an. Schon ist der Bub auf dem Schlitten verpackt und los geht's. Diesmal bin ich richtig stolz. Im Ernstfall habe ich bedacht reagiert, konnte eine echte Hilfe sein. Bei der Mittelstation wird der Verunfallte dann auf die Gondel verladen. Doch was ist das? Der Junge schmunzelt unter der Decke hervor, kann sich dann das Lachen nicht mehr verkneifen. Auch das, nur eine Übung. Der Simulant ist der Sohn des Rettungschefs. Vali – ich hätte darauf kommen müssen! Erneute Gefühlskonfusion: einerseits bin ich erleichtert, andererseits ärgere ich mich über meine Naivität.

Bei der gemächlichen Waldabfahrt nach Davos sinniere ich über den Vormittag. Die von der Pistenrettung haben es mir ganz schön gezeigt. Ich zolle ihnen grossen Respekt, bin froh, dass es solche Retter gibt und genauso froh, wenn ich sie nie brauche. Und irgendwie bin ich erleichtert, dass ich nun an meinen Arbeitsplatz, den Schreibtisch, zurückkehren darf.